

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1785/87

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0002|LOG_0026

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Beyfugen.

I.

Ueber das Opium und seine Wirkungsart
bey den Morgenländern. —

Aus einem Briefe des Hrn. Dr. Reinegg
in Persien, (Correspondenten der Königl.
Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen)
an den Hrn. Baron von Asch in St.
Petersburg.

In St. Georg d. 13 Nov. 1784.

Wenn ich Ihnen die Frage, welche das Opium
betrifft, umständlich beantworten wollte, so würde
mein ohnedem sehr langer Brief das Ansehn
einer ganzen Abhandlung erhalten. — Doch will
ich Ihnen im kurzen das allgemeine sagen und
die Zufälle anführen, die wir von diesem Saft
in diesem Theil von Asien täglich erfolgen sehn.

In Klein-Asien ist Amasia, in Persien Is-
pahan der berühmteste Geburtsort dieses himms-
lischen Geschenkes; wo das Papauer somniferum,
femi-

femine albo oder nigro von den Einwohnern mit besonderm Fleiße gezogen wird. *)

Wenn die Knospe ihr völliges Maaß erreicht hat, und schon ausblühen will, so werden alle Blumenblätter abgepflückt, und der Saamen- Behälter mit einem kleinen krummen Messer, allenthalben, bey untergehender Sonne aufgeritzt. Gleich am folgenden Morgen sieht man an jedem Einschnitte einen milchichten Saft fließen, der sich in einigen Tagen vermehrt, und endlich am fünften, braunfarbig verhärtet. Am sechsten Tage sammet der Gärtner diesen Saft zusammen, füllt damit ein dünnes hölzernes Gefäß an, und setzt dasselbe in siedend heißes Wasser, allwo dieser Saft in einander schmilzt, und in Kugeln, von ein bis zwey Unzen schwer gebildet wird. Man nennt dieselben Afium oder auch Theriac.

Anderer erwarten die Zeit bis die Mohnpflanze aufgeblüht ist, und alsdann schneiden sie den Saamen- Behälter mit der Blume ab: der Saft, welcher sich zu oberst des Stengels ansetzt und verhärtet, ist nur ein einziger Tropfe, allein er

U a 2

wird

*) Ueberhaupt ist doch die Consumtion des Opiums über alle Vorstellung groß. Nur aus Bengalen allein werden jährlich über 600'000 Pfund davon auswärts versandt.

wird desto stärker und besser befunden. Diejenigen aber, welche aus Geiz und Gewinnsucht gern viel ärndten wollen, zerstoßen die Saamen und Mohlköpfe nachdem sie bereits das Opium gesammelt haben, kochen und pressen den Saft aus, und lassen solchen bis zur Consistenz eines dicken Muses abrauchen, mit welchem sie hernach das wahre Opium verfälschen.

Allein dieser Betrug ist leicht zu entdecken. Denn das ächte Opium ist nicht sehr hart, und wird, in der hohlen Hand gehalten, ganz weich, seine Farbe ist braungelb, mit Speichel gerieben giebt es einen grünweißlichten Schaum von sehr durchdringenden eckelhaften Geruche.

Das verfälschte Opium hingegen ist härter, von braunschwarzer Farbe, und mit Speichel gerieben, giebt es einen dunkelbraunen Schaum, von wenigem Geruche. Der Geschmack ist bitter und dem reinen gleich, daher daraus kein Unterscheidungszeichen abgenommen werden kann.

Von der verfälschten Art ist das arabische das man in der Gegend von Damaskus bereitet, und mehrentheils nach Europa versendet.

Das ächte Opium wird wenig oder gar nicht an fremde Orte verhandelt, sondern im Lande selbst verbraucht. Ein großer Theil Muhammedaner, zumal Derwische, und dann Christen deren
Leben

Leben nicht viel von dem eines Derwishes unterschieden ist, essen ihn, und stimmen dadurch die Saiten ihrer Empfindung, nach einem einzigen Ton und in solcher ausschließlichen Stärke, daß gar keine andere Empfindung darneben statt findet; und dieser einmal gegebene Schwung der Saiten dauert nun in eben dem Verhältniß fort, ohne daß irgend etwas, was es auch immer sey, ihn unterbrechen kann, bis endlich die erschöpfte Kraft Erschlaffung nach sich zieht, und nun Schmerz oder Verdruß das Ende dieses Vergnügens machen.

So bekannt Ihnen auch der Gebrauch des Opiums, sein Nutzen und Schade ist, so will ich doch, da ich lange und tägliche Erfahrungen darüber habe, und viele Personen genau kenne, welche beständigen Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch davon machen, Ihnen die Wirkungen erzählen, die sich nach einem solchen Genuß desselben äußern.

Ein junger Mensch der sich durchs böse Beispiel hinreißen läßt, und sich nun an den unmaßigen Genuß des Opiums gewöhnen will, um gleichsam in die Zunft der Opium-Freunde aufgenommen zu werden, wird dazu auf folgende Weise initiirt:

Sein Vorgänger und Meister giebt ihm zuerst etliche Grane dieses Saftes in Wein oder Brantwein; er läßt ihn noch viel dieses Getränkes nachtrinken, bis ihn ein starker Rausch aller Empfindung beraubt und in Schlaf bringt. Nach 7 oder 8 Stunden wird er durch Schütteln ermuntert, und, so sehr auch des Schlafes Uebermacht ihn fesselt, geöthigt viel kaltes Wasser zu trinken. Allein er giebt jeden Becher mit Ekel, Uebelfeit und Erbrechen wieder von sich, und mit thränenden Augen starrt er die Umstehenden an, ohne sie doch zu kennen, noch zu wissen was mit ihm vorgeht. Endlich giebt man ihm einige Schaalen warmen Wein mit Muskatnuß vermischt. Er bricht sich nicht mehr, allein schläfrig und ohne Bewußtseyn jähnt er oft, und schon droht ihn der Schlaf wieder zu überwältigen, als ihm der alte Opitophagus eine abermalige doch doppelte Dose des Opiums giebt. Lachen, schreyen, tanzen, das Geräusch der Musik erhält den Schüler etliche Stunden lang in einem ganz bewußtlosen Zustande. Er will reden, allein die Werkzeuge der Sprache bleiben unbeweglich bey offenem Munde: er begeht eine Menge läppischer Handlungen, die den Umstehenden Gelächter erregen, streckt z. B. seinen Arm nach der Zitter, und vergift doch im nemlichen Augenblicke ent-

weder

weder diese zu fassen, oder den Arm zurückzuziehen und was dergleichen mehr ist, bis er endlich unter Lächeln einschläft.

— Es ist ein eigenes Vergnügen der Persier, sich mit den allegorischen Abzeichnungen von dergleichen Theriakys (mit welchen Namen sie die Opiophagen belegen) zu amüsiren. Ein großer Theil ihrer Bildersammlungen besteht aus dergleichen nach dem Leben gemachten Vorstellungen, deren besondere und lächerliche Carrikaturen zum Theil Hogarth's Pinsels würdig wären. —

Nach einer vierstündigen Ruhe wird der Schlafende wieder aufgeweckt, mit kaltem Wasser begossen, die Augen werden ihm mit Essig gewaschen und alle nur mögliche Kunst und Reiz angewandt den Schlaf zu vertreiben. Man zieht ihn von seinem Lager weg, zwingt ihn zu gehen, aber kaum wollen seine taumelnde Füße gehorchen, bis sie endlich mit vieler Mühe in einige Bewegung gesetzt werden. Der Schüler stammelt halbverständige Worte, und beklagt sich, daß ihn friere: man giebt ihm warmen Wein, er befindet sich besser, und verlangt zu essen; aber kaum hat er mit sehr langsamen Rauen etliche Bissen hinunter geschluckt, als schon der Hunger und die Gluth ihn stechen. Er wünscht zu schlafen, wozu er aber nicht eher als wenige Stunden

376 I. Ueber das Opium und seine

vor Verlauf des Termins den man vom letzten Geuß des Opiums an rechnet, gelassen wird. Raum hat er nun diese wenigen Stunden geruht, so weckt man ihn wieder mit Gewalt auf, er muß nochmals die gleiche Quantität Opium nehmen, worauf er wiederum wie vorher behandelt wird.

So wird dann der Körper mit jedem Tage immer mehr an dieses Mittel gewöhnt, und schon zwischen dem 8ten und 11ten Tage empfindet der Lehrling die von hm gewünschten Folgen der bisherigen Behandlung: er geht zwar mit aufgedunsnem Gesichte und gleichsam strotzenden Augen einher, allein sein ganz eigener bedeutender Blick zeugt von einem innern glücklichen Gefühl eines ruhigen Zustandes. Allein auch diese Freude währt nicht lange, sondern wenn sich die Wirkung des Opiums wieder verliert, welches bey Anfängen gemeinlich in 24 Stunden zu erfolgen pfleat, empfindet er große Beängstigung, Unruhe, allerhand schreckhafte Vorstellungen, Zittern und Nebelkeiten, die nicht eher vergehen, als bis er eine abermalige Menge dieses Saftes genommen hat: alsdenn verlieren sich diese Zufälle, und es entsteht ein stiller angenehmer Rausch, welcher 10 bis 12 Minuten anhält, und sich mit der lebhaftesten Vorstellung derjenigen Idee endigt, welche der Opiumesser empfinden wollte.

Stimmt

Stimmt er z. B. die Saiten seines Gefühls zum Zorne, so wird er muthig, bis zur Raserey, da er dann keiner andern als dieser einzigen Vorstellung mächtig ist. Er mißkennt die Gefahr in welche er sich blind aufs gerathewohl stürzt, und wohl selbst auch die Person, die er mit seiner ungestümen Wuth anfällt. *)

Will er sich hingegen lieber sanften Gefühlen überlassen, so bleibt er ruhig, lächelt mit innigster Zufriedenheit, sucht stillschweigend die Anwesenden von seinem Glücke zu überreden, bis er endlich nach verbrauchtem Rausche nun zu träumen aufhört, wieder menschlich wird, und seinen etwanigen Geschäften in stiller Ruhe nachgeht: doch empfindet er immer eine gewisse Schüchternheit: er wird vergeßlich, aller feinem Empfindungen unfähig, und für Schmerz und für Wehlast immer mehr gleichgültig.

Na 5

Glück

*) Von solchen in Ostindien sogenannten Amok - Spauwers s. außer KÆMPFER *amoen. exot. u. a.* dergleichen bekannten Quellen, eine merkwürdige und dem menschenfreundlichen Herzen ihres Verf. Ehre machende Schrift: *Kraspoekol, of de droevige Gevolgen van eene te verre gaande Strengheid jegens de Slaaven. zedekundige Vertelling, door Mr. W. VAN HOGENDORP. — te Batavia 1780. 8. S. 34. u. f.*

Glücklich würde noch ein solcher Mensch seyn, wenn es leicht möglich wäre nun bey einem solchen, relativ noch mäßig zu nennenden Gebrauche des Mohnsaftes stehen zu bleiben. Aber gleich denen, die dem Trunk ergeben, und nun einmal in einen unwiderstehlichen und zum dringenden Bedürfnis gewordenen Hang zu diesem Laster versunken sind, eben so ergeht es dem Opiphagen. Er wünscht sich nun einen ununterbrochenen Rausch, und nimmt das Opium nun täglich öfter und in größern Dosen. Eine Unze ist in der Folge für jeden Tag kaum mehr hinreichend, wenigstens ohne die sonstige Wirkung *), und nun wird er stumpf, und bey dieser Unempfindlichkeit — in allem Verstande — höchstleud.

Der Schlaf flieht ihn, kein Traum ruft wenigstens Erinnerungen ehemaligen Genusses mehr hervor, das Opium selbst wird ihm endlich zum Ekel, und doch zwingen ihn dann die sonst unausbleib-

*) Ed. Smyth sah ohnweit Smyrna einen Opiumesser dessen gewöhnliche Portion täglich drey Quentchen opium crudum waren, er konnte aber auch noch einmal so viel ganz sicher vertragen: und Sm. setzt hinzu, daß sich andernwärts, z. B. um Damascus noch stärkere Opiphagen fänden. — Garcias ab Orta kannte einen Korasaner, der täglich über zehn Quentchen brauchte.

ausbleiblichen gefahrvollsten Zufälle, zu dem öftern Gebrauche desselben, den er ohne Lebensgefahr nun nie wieder unterlassen darf.

Seine Gestalt wird ganz umgeformt. Das Gesicht ist geschwollen, die Muskeln desselben unbeweglich, schlapp, hängend: die Augen trüfend: der ganze Körper schwach, zusammengefallen, da ihm die Knochen ihre sattsame Stütze versagen.

Er ist immer frostig, wälzt sich in allen warmen Orten, Bädern und Aschen-Heerden umher; aus Unfähigkeit irgend einer vernünftigen Vorstellung vergiftet er die Ehrbarkeit, wird allen Menschen zum Scheusal, bis zuletzt die Wassersucht seinem Elend ein Ende macht.

In diesem eckelhaften Zustand, bey dem gänzlichen Mangel an Reiz, nehmen viele ihre Zuflucht zum Mercurio sublimato, welchen sie kauen und mit dem Speichel häufig aus dem Munde fließen lassen: allein kurze Zeit darauf sieht man zerfressne Krebsartig-schwärende Lippen und Kinn, an welchen der herabtröpfelnde eiternde Speichel den Bart färbt u. c., kurz ein Anblick bey dem man sich kaum des Erbrechens halten kann.

Endlich vergeht sogar die Sprache: er winselt sobald man ihn in seinem Vergnügen stören will, aufs äußerste, und wird er wirklich seines nur langsam tödtenden Mittels beraubt, so fällt er in
die

die heftigsten Zuckungen, an denen mehrere gestorben sind, daher man es nun öfters als ein Mittel versucht, die unempfundene Qual solcher – andern zum Greuel worden – Menschen früher zu endigen.

Denenjenigen, die sich einmal an das Opium gewöhnt haben, fällt es fast unmöglich, oder wenigstens äußerst schwer, dasselbe wieder zu lassen, weil alsdann die Empfindung zu schwarz und die Qual zu groß ist, wenn ein solcher Unglücklicher nicht im gleichen Augenblick wieder vom neuen Opium nimmt, sobald das alte zu wirken aufhört.

Doch habe ich einige gekannt, die durch häufigen Gebrauch von Essig sich von dieser Plage befreit hatten. Ein anderer schon ausgelernter Held im Genus des Opiums, bekam die Pocken, ohne alles Fieber, allein das Opium ward ihm von der Zeit an so sehr zum Eckel, daß er es nicht ohne Widerwillen konnte nennen hören.

Noch andre vertreiben die Lust zum Mohnsaft durch ein sehr gefährvolles Mittel: sie rauchen statt des Tabacks die grünen getrockneten Hanfblätter, welche Haeschischae genannt werden. Nach einigen Zügen wird der Raucher völlig betäubt, berauscht, schlafüchtig und einige Minuten lang wie außer sich gesetzt. Diejenigen, welche dieses Mittel öfters wiederholen, vergessen das
Opium:

Opium: allein dafür ist ihr Ende der Tod eines rasenden, an Ketten u.

Viele die bereits bis auf 20 Gran Opium ohne Schaden an jedem Morgen aßen, fürchteten allgemach zu stärkern habituellen Gebrauch verleitet zu werden, den sie doch verabscheuten. Diese bedienen sich daher des Opiums unter folgender Gestalt: Sie lassen eine Unze Saffran in süßem Wein digeriren, endlich etwas aufstochen. Hernach drücken sie den Saffran fest und stark aus, werfen ihn weg und lassen den Wein bis zur Hontgdicke abrauchen: sie werfen hierzu eine Unze klein geschnittenes Opium, und wenn dieses zergangen so thun sie noch eine Unze geschabte Ambra grisea hinzu. Sie lassen hernach alles dieses in heißem Wasser bis zur möglichsten Dicke abdunsten, und theilen es in zwey Theile, deren jeder auf einen Monat hinreichend ist.

Der Vorzug dieser Bereitung ist nicht allein die verminderte Menge des Mohnsafts, sondern die Kraft des Wesschlafs wird dadurch erhalten und sogar etwas gestärkt, da sie hingegen bey den opiophagis zerrüttet und erstickt ist, so sehr sie auch anfänglich dazu gereizt wurden.

Hysterische Weiber (— die aber überhaupt in Asien selten sind, vielleicht weil man auf ihre Klagen weniger achtet und ihren oft eingebildeten
falschen

falschen Empfindungen nicht glaubt, viel weniger nachgrübelt —) bedienen sich des Opiums zu etlichen Granen mit großem Nutzen. Doch aber bekommen einige ein unheilbares periodisches Aufstoßen (ructus) darnach, das sie unerträglich macht und den Mann zur Scheidung nöthigt.

Soviel ist wahr, das Opium kann von dem Asiater besser und leichter vertragen werden. Ich habe unter diesen Völkern niemals die geringste Wirkung des Laudani liquidi gesehen, und die Massa de styrace war zu einem Scrupel ohne alle Hülfe bey einem vierzehnjährigen lungenfüchtigen und schon fast sterbenden Weibe, der Mutter dreyer Kinder, wo ich die heftigen Stühle und den Husten zu lindern suchte. Hingegen 4 Gran ächtes Opium schaffte am ersten Tage Ruhe und Schlaf: die Zufälle kamen am zweyten wieder; ich gab 6 Gran, und die Kranke befand sich bey dem täglichen Gebrauch des Opiums drey Tage lang sehr ruhig. Endlich zeigte sich die Diarrhöe noch heftiger, der Husten war erstickend: ich gab 10 Gran, und erhielt die Frau, durch den 18 Tage lang fortgesetzten Gebrauch des Opiums, in einem beständigen Wechsel von Rausch und Schlaf, bis sie endlich am 23ten Tage aus ihrem letzten betäubenden Schlaf nicht wieder erwachte.

In Erzurum ließ mich einst der Obriste der Spahis, ein Mann von 64 J. zu sich bitten um ihn von seinem starken Husten zu befreien. Ich ließ ihm Ader und ging hierauf aus, etliche Kräuter zu suchen, die ich ihm verschreiben wollte. Wie sehr erschrock ich nicht als ich wieder in das Zimmer des Spahi-Obristen trat. Er hatte Zukun- gen, weinte, schrie laut, hustete, und alles dieß mit so vieler Hestigkeit, daß er mir Entsetzen einjagte. Endlich brachte der Sohn in einer kleinen zinnernen Theriac-Büchse vier Opium-Pillen, die an Größe einer mäßigen Flintenkugel gleich kamen, und ließ solche seinen Vater hinunterschlucken, der sich nach einigen Minuten erholte, weniger hustete und mich von meinem Schrecken befreyte.

Ich muß Ihnen endlich die Art erzählen, wie das Opium tödtet.

Ein Perser, Namens Nasir ullah Mirsa, fürchtete die baldige Entdeckung eines großen von ihm begangenen Betrugs, und die unsehlbare Todesstrafe, womit ihn dann das peinliche Gericht belegt haben würde.

Das Ansehen seiner Würde, die er damals in Georgien bekleidete, bewog ihn, sich selbst seine Tage zu verkürzen. Er lud an einem Abend große Gesellschaft zu sich, aß viel, trank noch mehr,
und

und suchte auf alle Weise seine Sinnen zu befreien. Allein plötzlich überfiel ihn ein schmerzlicher Blasenkrampf, der ihn zum öftern Harnen nöthigte. Der Urin ging unter vielen Schmerzen, wenig und grünelgefärbt weg. Kurz darauf bekam er heftiges Aufstoßen, welches sich in einen betäubenden Rausch und ganz natürlichen Schlaf endigte. Der Puls war weich und langsam, der Körper hatte seine ganz natürliche Wärme.

Da kein Mensch von seinem Verbrechen einige Nachricht hatte, so hielt jeder alle diese Zufälle für Folgen des unmäßigen Trinkens, und überließen ihn seiner Ruhe. Allein wie sehr erschrafen wir nicht, da wir ihn am andern Morgen sehr früh mit den Zähnen knirschend, mit allen Gliedern zuckend, mit äußerst schaumvollem Munde und fest geschlossenen Augen antrafen.

Man hielt dies für eine vollkommene heftige Epilepsie, besonders da einer der Bedienten versicherte, daß sein Herr öfters mit diesem Uebel geplagt sey: allein uns verwunderte der Puls, welcher nichts weniger als epileptisch, sondern benemliche war, mit welchem wir ihn gestern verlassen hatten.

In der vierten Stunde des Tages (es war am 22. Sept.) endigten sich endlich die Zuckungen. Ein häufiger Geifer lief immer aus dem Munde heraus,
die

Die Augenlider bedeckten die Augen nicht mehr, welche ganz trübe von blutigen Adern ströhten. Der Puls wurde langsamer, kleiner, das Athemholen seltener, und in der 7ten Stunde war kein Zeichen des Lebens mehr vorhanden. Der Geifer verlor sich und aus der Nase fing das Blut in langsamen, höchst roth gefärbten Tropfen an zu quellen. Die Leiche wurde nicht steif, alle Glieder blieben gelenk, wenigstens bis zum dritten Tage, da er begraben ward.

Als nach einigen Tagen sein Betrug, die Ursache seines Todes, und die Art desselben entdeckt ward, daß er sich nämlich mit zwey Opiumkugeln, die am Gewicht anderthalb Unzen betrogen, vergeben hatte, hielt ihn der Fürst des Begräbnißes unwürdig, und ließ den Körper ausgraben.

Da man mit dem Todten eben nicht höflich umging, und einer der Ausgräber ihn bey dem Barte ziehen wollte, behielt er unter vielem Gelächter alles Haar in seiner Hand, und andre haarigte Orte des Körpers wurden durch das geringste ziehen von Haaren entblößt und kahl.

Die Leinwand und die Binden, in welchen er ins Grab gelegt worden war, fanden wir vom Blute sehr hochroth gefärbt, die Glieder hatten noch die vorige Beweglichkeit, und kein aashafter Geruch ließ sich im geringsten nicht bemerken.

Der Körper wurde endlich mit vielem Muthwillen durch die Stadt geschleift und in den Fluß geworfen, der ihn nicht weit davon an das sandige Ufer austieß.

Die Hunde, die das Menschenfleisch so gierig fressen, stunden in Menge umher und keiner wagte anzubeißen. Die Raben und Raubvögel griffen nur die Schenkel an, die sie ganz kahl abfraßen, und den übrigen Körper der Verwesung überließen.

Dr. Reinegg.

II.

Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frankreich. Aus einem Briefe des Hrn. Dr. Girtanner an den Herausgeber.

Am Hafen von Sette in Languedoc. d. 28 Nov. 1785.

Lyon hat ein sehr großes, schönes und reinliches Hospital; aber mit Aerzten ist diese Stadt schlecht versehen. Das merkwürdigste, was ich dort sahe, war ein Bacquet magnetique, zu dem ich nicht anders, als durch besondere Empfehlungen den Zutritt erhielt. Sie kennen aus Beschreibungen vermuthlich die Ausstritte, die an diesen Orten vorgehen, schon genug, und ich will Ihnen daher mit einer neuen Beschreibung derselben keine lange